

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 8

Artikel: Tabakkultur auf Sumatra
Autor: Schmidt, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die da wandern und gehen

Die da leidensvoll wandern und fürbaß gehen,
Das Anklüß gebeugt zu dem Staube,
Sie können das ferne Ziel nicht sehen,
Doch haftet in ihnen der Glaube:

Ist der Weg auch lang und das Ziel noch weit,
Wir müssen beladen von Schulden,
Um dornigen Wege zur Ewigkeit
Die Geißel Gottes erdulden.

Doch wenn dann endlich das Ziel erreicht,
Am Tage des jüngsten Gerichtes,
Wird ihnen ein Glück, dem kein irdisches gleicht,
Im Strahle des göttlichen Lichtes.

Thilde Kriesli.

Tabakkultur auf Sumatra.

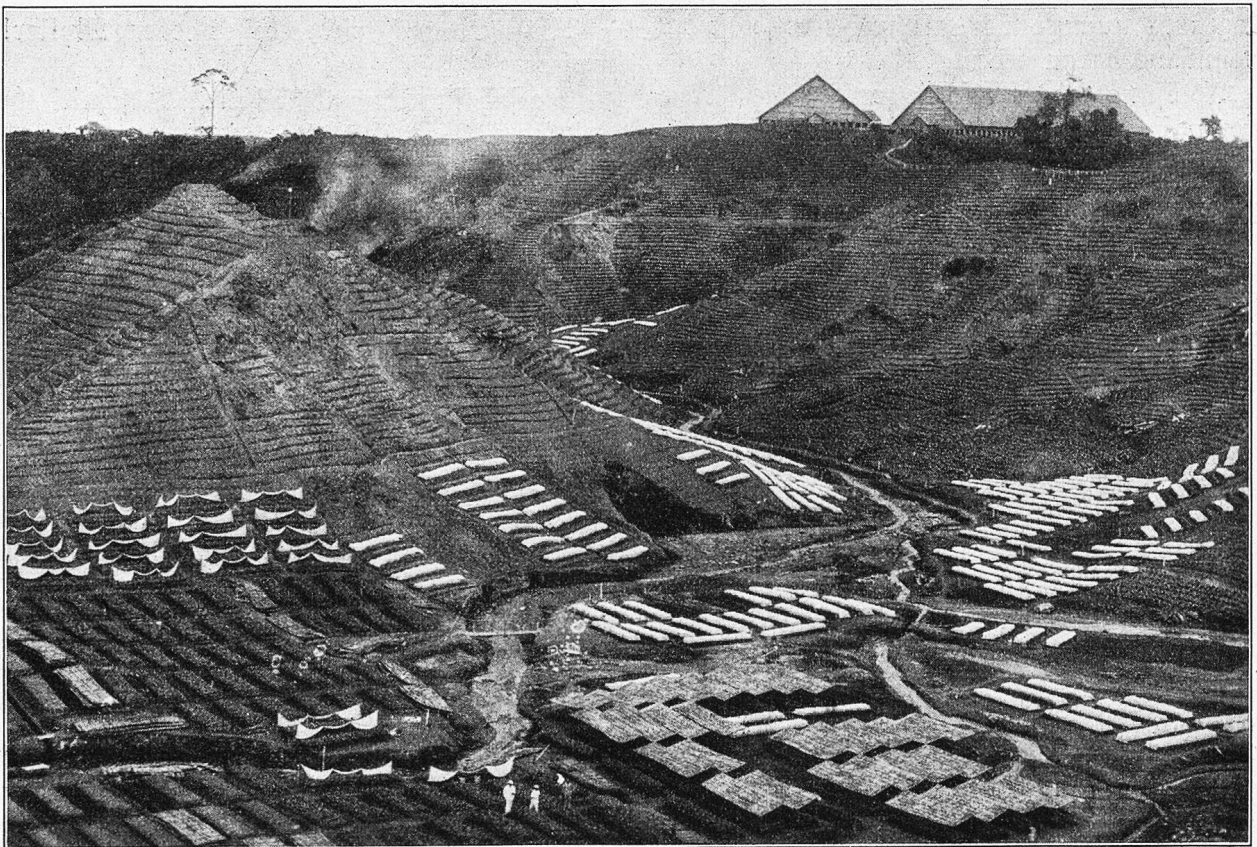
Von H. Schmidt, Medan (Sumatra).

Kleider machen Leute! Dies gilt auch bei der Zigarre. Das Deckblatt, jene schmiegsame, oft seidendünne Hülle, die die „heißgeliebte“, schlanke oder verdickte Torpedoform eng umschließt, verleiht der Zigarre erst Zug, erhöht ihren Geschmack und gestaltet das Rauchen zu einem wahren Genuß. Ihr Raucher, die ihr so viele tausend Male mit wahrer Wonne die Zigarre zwischen die Lippen nahmt und sie in vollen Zügen genossen habt, wißt ihr, woher euer Vorrat sich immer neu ergänzt? Und ihr

Nichtraucher, ihr Asketen, die ihr die Wonnen des Rauchens nicht gelten lassen wollt oder gar diesem Laster gern den Todesstoß versetzen möchtet, wißt ihr denn, wo euer wirklicher Feind steht?

Fast alle Zigarren beziehen ihr Deckblatt aus dem Inselnland Sumatra.

Als westlichste der großen Sunda-Inseln, vom ostasiatischen Festlande durch die Straße von Malakka getrennt, auf der Gegenseite vom Indischen Ozean umspült, ist uns seine Lage



Saatbeete und schon gepflanzter Tabak auf Berggelände.

Copyr. H. Schmidt, Medan.



Der Aufseher mit feinen Kulis beim Ernten.

Copr. H. Schmidt, Medan.

unter dem Äquator noch von der Schule her bekannt: Tropen, Affen, Tiger. Auf dieser großen, langgestreckten Insel, die zum holländischen Kolonialbesitz gehört, liegt an der Ostküste ein kleines Gebiet, die Sultanate Deli, Serdang und Langkat umfassend, mit Deli als Zentrum, das dem Tabak den Weltruf „Deli-Deckblatt“ oder „Sumatra-Tabak“ gegeben hat. Es wird nur Deckblatt, in Milliarden von Blättern, für den Bedarf der ganzen Welt produziert. Diese Monopolstellung Sumatras zu erschüttern, sind schon viele Versuche gemacht worden, zum Beispiel in Kamerun unter denselben Himmelsstrichen, ähnlichen klimatischen und Bodenverhältnissen, aber bisher ohne dauernden Erfolg.

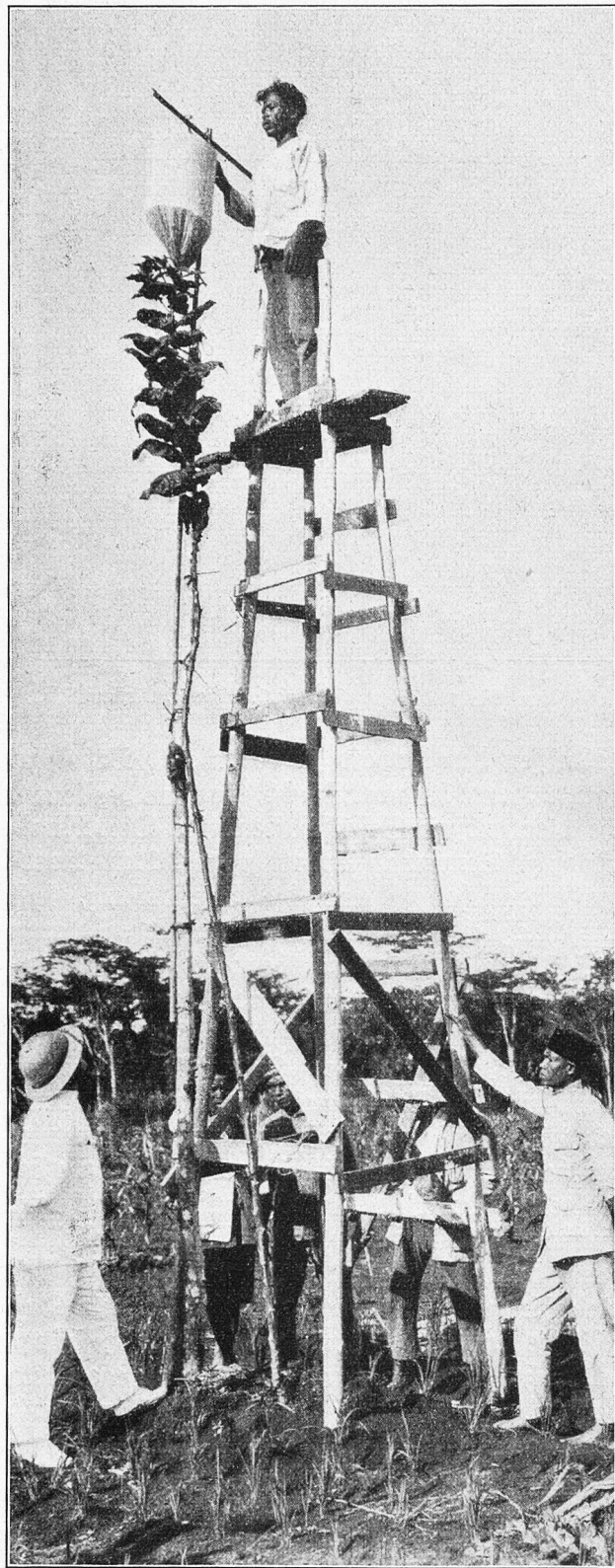
Vor mehr als sechzig Jahren — die große Tabakgesellschaft, die Deli Maatschappij feierte vor kurzem ihr 60jähriges Bestehen — kamen als erste Pioniere Deutsche, Schweizer und Holländer ins Land. Sie fanden eine dünne, träge Malaienbevölkerung vor, das Land unerschlossen, vom Urwald bis auf die wenigen Dorfsiedelungen bedeckt. Sie erwarben Landbaukonzessionen und begannen unter schwierigsten Ver-

hältnissen den Urwald zu roden und Tabak zu bauen. Heute befindet sich da, wo „the big four“, die vier großen Gesellschaften: die Deli-Maatschappij, Senembah Maatschappij, Deli Batavia Maatschappij und die Arendsburg, fast ausschließlich das Deckblatt produzieren, kaum noch Urwald. Und doch beginnt jede Pflanzperiode — einmalig im Jahre — mit dem Nieder schlagen des jungen, achtjährigen, stattlichen Waldes, Busch genannt. Dies ist ein Charakteristikum des Tabakbaus auf Sumatra. Denn jedes Tabakfeld wird erst nach acht Jahren wieder bebaut. In der achtjährigen Ruhepause bewaldet sich der Boden wieder und soll eine neue Humusschicht bilden. So wird eine Entkräftigung des Bodens vermieden und eine sich fast gleichbleibende Qualität des Tabaks erzielt. Daß schlechte und gute Ernten vorkommen, hängt lediglich von der Witterung und der Begegnung der anderen Gefahren ab, die die Pflanze und ihr Blatt bedrohen.

Der niedergeschlagene Busch wird zu Haufen oder in Reihen aufgeschichtet, und wenn er genügend trocken ist, abgebrannt.

Gleichzeitig mit dem „Buschfappen“ (Um-

schlagen), vielfach auch schon vorher, wird die Abteilung mit einem Netz von Entwässerungsgräben durchzogen. Nun beginnt die mühsame Tätigkeit, das „Tjangfoln“, das Umhacken des Bodens. Die Erde wird mit der Hacke (Tjang-



Riesen-Tabakbaum.

fol) bis zu anderthalb Fuß tief umgearbeitet, und die störenden Baumstrünke und Wurzeln werden entfernt. Es ist erstaunlich, wie der Kuli (Arbeiter) dieses Werk vollbringt; Tag für Tag, von morgens 6 Uhr bis nachmittags 5 Uhr, mit anderthalbstündiger Mittagspause, schwingt er im glühenden Sonnenbrand die Hacke überm Kopf, haut in den Boden und arbeitet so in gleichmäßigem Tempo die oft sehr harte Erde um.

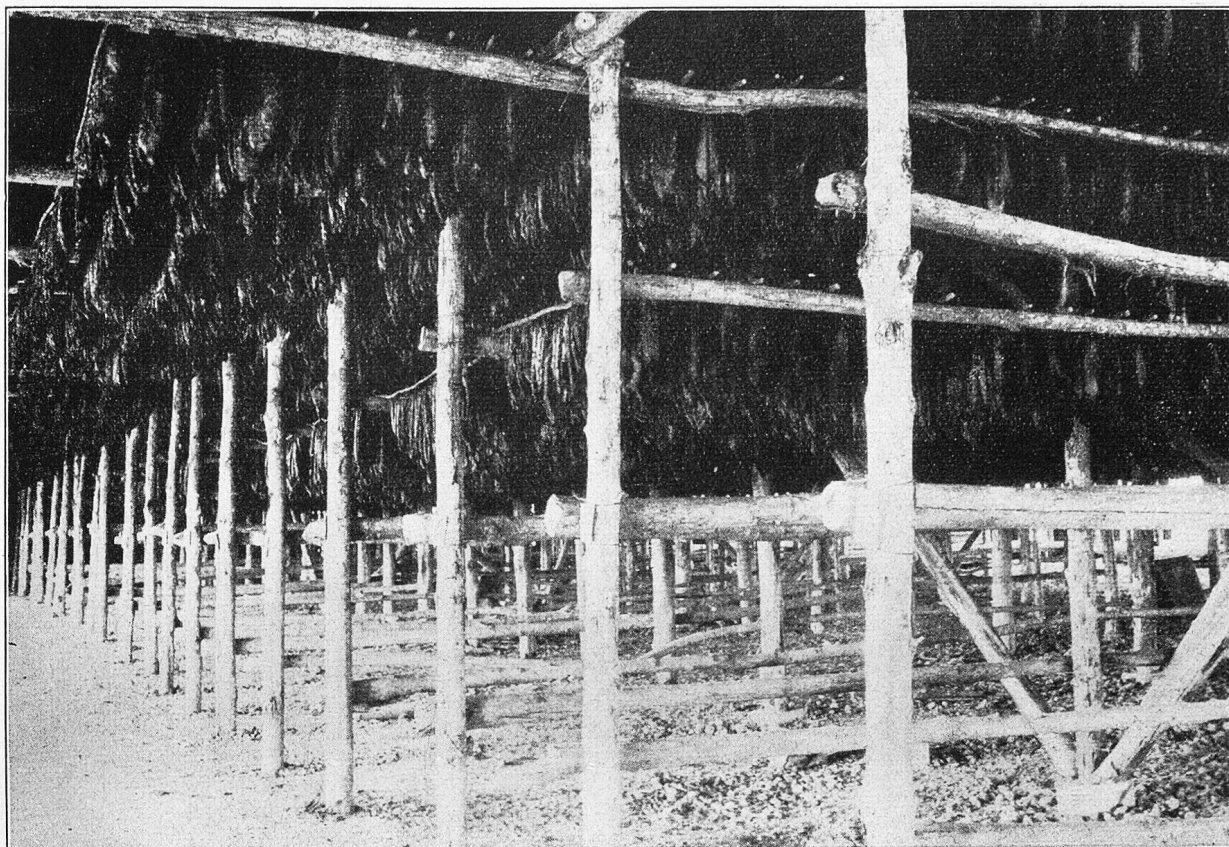
Der Kuli, importierter Arbeiter aus China oder Java, der überbevölkerten Insel östlich Sumatras, arbeitet im „Kontrakt“, einem System, das als Sklaverei gegenwärtig viel angefeindet wird.

Dreißig bis vierzig Kulis arbeiten unter einem chinesischen Aufseher (Tandil) oder einem javanischen Aufseher (Mandur). Diese unterstehen dem Europäer, dem Assistenten, der auf malaiisch „kleiner Herr“ heißt im Gegensatz zum „großen Herrn“, dem Administrator der jeweiligen Unternehmung. Die Umgangssprache zwischen Europäer und Kuli ist das Küsten-Malaiisch, das überall im Sunda-Archipel gesprochen wird.

Auf dem kräftigsten, gesundesten Boden der Plantagenabteilung, manchmal auch außerhalb, werden die rechteckigen Saatbeete in großer Anzahl angelegt, die Saat ausgesät und zum Schutze gegen zu starken Regen und zu starke Sonne mit kunstvollen Dächern aus Atap (Blätter der Nipahpalme) oder aus „Salang“ (hartes, hohes Gras) überdeckt. Die größte Sorgfalt wird nun auf die Entwicklung der jungen Pflanze verwendet.

Wehe dem Assistenten, dem Aufseher oder dem Kuli, der sich die kleinste Unachtsamkeit zu schulden kommen läßt! Das heilige Donnerwetter kommt von oben und endet — früher wenigstens — beim Kuli meist mit Prügel.

Der ärgste Feind der jungen Pflanze steckt im Boden: die Schleimkrankheit, ein Bazillus, der schon ganze Tabakfelder vernichtet und auf Jahrzehnte verseucht hat. Wo immer nur in einem Saatbeet ein krankes Pflänzchen entdeckt wird, wird sofort das ganze Beet vernichtet. Nur ganz gesunde, wirklich kräftige junge Pflanzen (Bibits) dürfen ausgepflanzt werden. Kaum ist die Saat aufgegangen und hat Blätter entwickelt, so wird sie übersprüht mit einer Lösung von Bleiarzenik (Vodarsenaat) zum Schutze gegen die freßgierigen Raupen der



Das Innere einer Trockenscheune; zum Trocknen aufgehängte Blätter.

Copr. H. Schmidt, Medan.

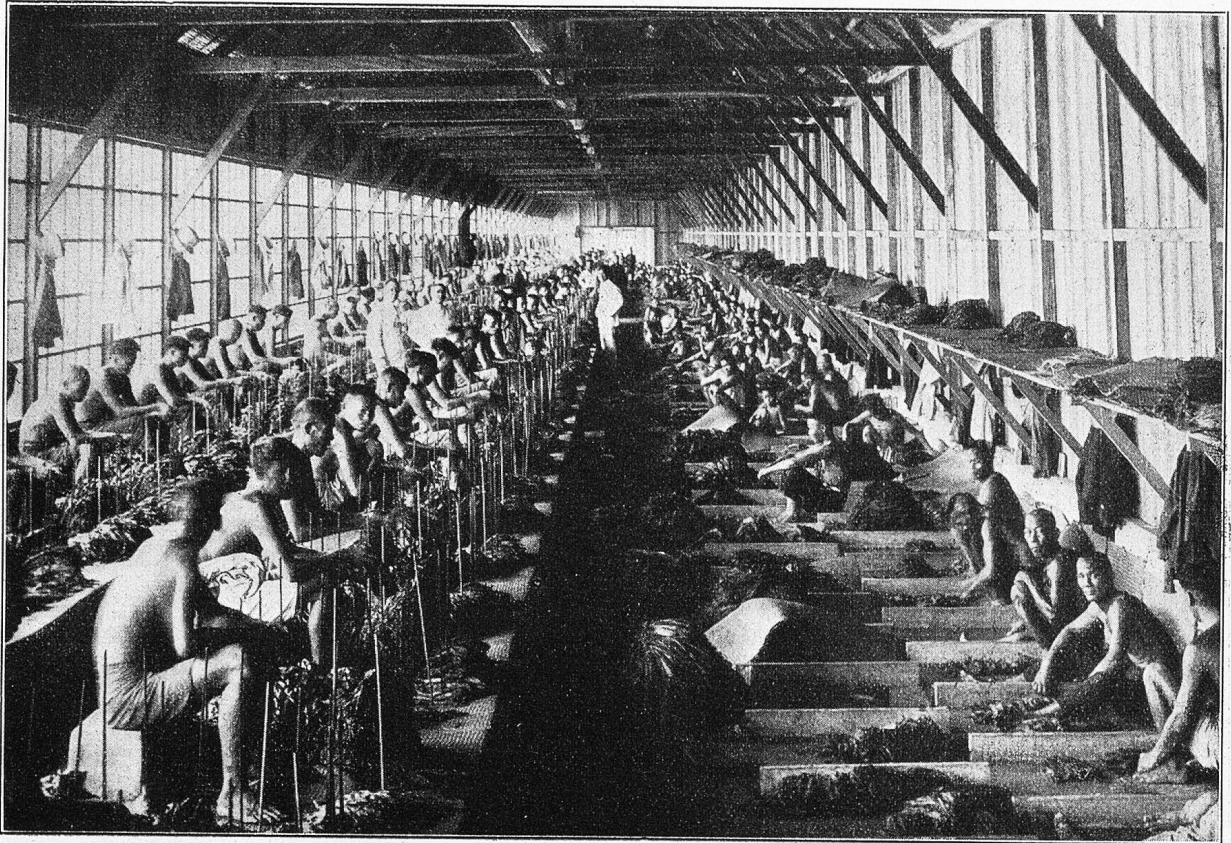
Nachtschmetterlinge. Gazeschleier spannt man über die Beete, um die Nachtfalter abzuhalten, damit sie ihre Eier nicht unter die Blätter legen. Aber alles nützt nichts: die Raupe ist doch da. Beet für Beet muß abgesehen werden.

Nun sind die Bibitz so weit, daß sie gezogen und ausgepflanzt werden können. Die Pflanzlöcher sind vorher im Abstand von eineinhalb Fuß nach der Schnur geschlagen, mit Guano gedüngt und gegossen worden, und hinein kommt die junge Pflanze. So pflanzt der Kuli an einem Tage 800—1000 Bibitz. Danach gießt er sie nochmals. Jeder Kuli hat seine eigenen Saatbeete und sein eigenes Feld, das er von Anfang bis zu Ende besorgt. Wird er nicht fertig damit, bekommt er Hilfe, die er selbst bezahlen muß. In zirka 30 Tagen muß er sein Feld von 18 000 Bäumen abgepflanzt haben.

Das Pflanzen hat begonnen. Nun setzt die nervöseste Zeit ein. Jetzt heißt es gut Freund mit Petrus sein: er darf nur regnen lassen, wenn es erwünscht ist. Heute gepflanzt, morgen Regen drauf, und alles ist umsonst. Es muß dann nochmals gepflanzt werden. Am liebsten

ist Trockenheit. Nach 5 Tagen werden die Pflanzen klein angehäufelt. Sie stehen in zwei Reihen. Rechts und links von diesen wird der Boden ausgehoben und um die Pflanzen gebreitet. So entstehen die langen Rillen und zwischen ihnen erhaben wie auf Beeten die Doppelreihen der Tabakbäume. Später wird noch einmal groß angehäufelt. Inzwischen hat sich die Pflanze mit ihrer Pfahlwurzel tief im Boden verankert und wartet auf Regen. Kommt nun ein tüchtiger Tropenregen von 40—50 mm, so sieht man den Tabak beinahe wachsen. Wechselt eine längere Trockenheit mit starken Regengüssen ab, so steht der Tabak sehr bald über 2 m hoch, ein wahrer Wald.

Aber wehe, wenn der Regen mit Sturm gepaart kommt! Die Blätter werden von den schweren Tropfen durchschlägen und zerfetzt. Oder gar ein Wirbelwind legt Tausende von Bäumen um oder bricht sie ab. Da ist nichts mehr zu ernten. Nicht genug damit. Dem Hader mit dem Wettergott gesellt sich nun noch der verzweifelte Kampf gegen die Raupen- und Läuseplage hinzu. Den kleinen Tabak überspritzt man mit Bleiarfenik, dem größeren streut



Männer beim Sortieren der Blätter.

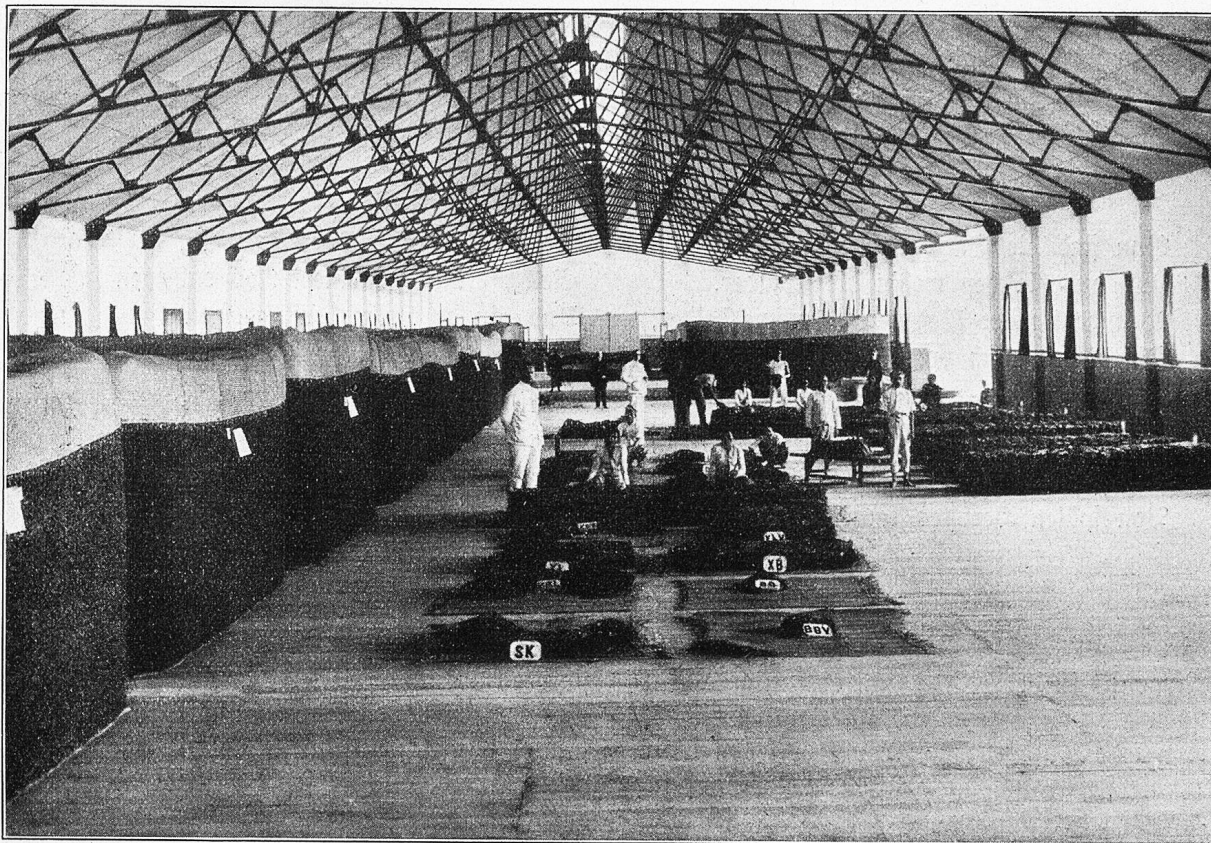
Copr. H. Schmidt, Medan.

man Schweinfurter Grün ins Herz, das heißt oben in die Krone. Daneben wird Tag für Tag jeder Baum und jedes Blatt auf Raupen und Raupennester abgesucht. Dies geschieht durch Frauen, Kinder, freie Malaien und Battacker und kostet bei jeder Ernte einer einzigen Unternehmung Tausende von Gulden. Die Läufe bekämpft man mit verschiedenen Giften aus der Weinbergspritze. Zwischendurch beginnt schon die Ernte. Der zuerst gepflanzte Tabak ist so weit, daß die unteren 2—4 Blätter — das Sandblatt — gepflückt werden müssen. Der Tabakbaum — der technische Ausdruck leitet sich von der stattlichen Pflanze mit kräftigem Stamm (Verästelungen werden herausgebroschen) her — wächst durch, und von ihm werden nacheinander von unten her die Blätter als Fußblatt (10—14 Stück), als Mittelblatt (6 Stück) und Topblatt (4 Stück) geerntet.

Schöne, kräftige Bäume mit langen und breiten Blättern werden als Saathäuser nur zum Teil gepflückt und besonders behandelt. Ihre Blütenkrone wird durch einen Gazebeutel, der an einem langen Bambusstock hängt, vor Fremdbestäubung geschützt. Auf diese Weise

wird eine bestimmte Tabaklinie konstant erhalten. Bei Kreuzungen wird künstliche Bestäubung vorgenommen. Der ausgewachsene Tabakbaum erreicht eine Höhe von über 2 m. Mammutbäume von über 6 m Höhe ergeben bei ihrem Mehr an Quantität leider nicht die gewünschte Qualität.

Die als reif gepflückten, grünen Blätter — ein Laie würde reifgrün und unreifgrün kaum unterscheiden können — werden in Tragkörbe gelegt und dann in die riesigen Trockenscheunen gebracht, deren Ausmaße im Durchschnitt eine Breite von 22 m, eine Länge von 64 m und eine Höhe von 16 m betragen. Hier werden die Tabakblätter am Stiel auf einer Schnur so aufgereiht, daß sich je zwei abwechselnd mit den Vorder- und Rückseiten gegenüber stehen. So aufgereichte Blätter bindet der Kuli an einen Bambusstock und reicht diesen Stock in die sogenannten Kammern der Trockenscheune hinauf. Die Kammern werden von oben nach unten gefüllt. So hängt der Tabak zum Trocknen. Ist er gut getrocknet, werden die Stöcke aus den Kammern heruntergenommen und abends (nachts), gerade wenn der Tabak etwas Feuch-



Der gestapelte sortierte Tabak.

Copyr. H. Schmidt, Medan.

tigkeit angezogen hat, gebündelt, in Körbe verpackt und mit Ochsenfarren oder Feldbahn in die Fermentierscheune gebracht. Diese liegt meist im Zentrum der Unternehmung, auf dem „Emplacement“, wo der Administrator haust und sich Kantor, einige permanente Assistentenhäuser und Kuliverbleibe (Pondoks) befinden. Die angekommenen Tabakbündel werden ausgepackt und als Sand-, Fuß-, Mittel- und Topblatt in Stapel aufgesetzt. In jedem Stapel steckt ein Thermometer in einer langen Bambushülse. Die steigende Temperatur wird sorgfältig beobachtet und auf einer Tabelle vermerkt. Sie kann je nach Bedarf bis zu 58 Grad C steigen. Wird ein Stapel zu heiß, so muß er umgepackt werden. Dies geschieht bis zu 4 Mal, bis der Tabak ausfermentiert ist. Nun beginnt das Sortieren, nachdem schon vorher die Bündel auf Sandblatt erste, zweite und dritte Länge übersortiert waren, ebenso mit dem Fußblatt, Mittelblatt und Topblatt.

Frauen und Kulis sortieren. Jedes Bündel (40 Blätter) wird aufgemacht und jedes Blatt angeschaut auf seine Farbe (licht, braun mit Abstufungen) und auf seine Beschaffenheit (ob

es ganz, wenig zerfressen oder stark beschädigt ist) und zwischen die entsprechenden Stäbchen gelegt, so ergeben sich zirka 18 bis 20 Abstufungen. Hinter jedem Sortierer sitzt sein Helfer, der die sortierten Blätter wieder bündelt, dabei die gleichen Längen berücksichtigt und zusammenlegt. Die fertigen Bündel bringt der Sortierer in die Empfangskammer zu dem Empfangsassistenten; der überprüft die sortierten Bündel, ob sie gut sortiert oder nochmals zu sortieren sind und bestimmt, in welche Farbenklasse die Bündel gehören. Aus der Empfangskammer gehen dann die gleichen Sorten aufs neue auf Stapel; sie werden nicht mehr warm, da sie ausfermentiert sind, werden mit Schildern versehen und oben abgedeckt und sind zum Versand fertig.

Die Verpackung geschieht in Ballen zu 80 Kilogramm. Diese werden unter einer Presse zu Quadern gepreßt und in Matten eingenäht, mit Nummern und ihrem Markenetikett versehen und sind zum Verschiffen bereit.

Vom Hafen Belawan schwimmt aller Tabak auf holländischen und deutschen Schiffen nach Amsterdam, dem größten Tabakmarkt der Welt.

Der Verkauf in Frascati, der Amsterdamer Tabakbörse, ruft jedes Jahr wüste Stürme hervor (man reißt sich buchstäblich um den Tabak). Un- erwartet hohe oder niedrige Preise werden er-

zielt, große Überraschungen für die auf und mit Lantienen rechnenden Pflanze.

Das alles um das Deckblatt der Zigarre, den Sumatra-Tabak.

Eingang in die Stille.

Nun sind die Gärten abgeblüht
Und ausgeloschen weh'n die Wälder.
Nun geht mein Weg durch braune Felder,
Die gestern noch vom Mohn beglüht.

Gott, der des Herzens Stille mir
Nach Rausch und Lust und Schein verheißten,
Verlöschte sanft das letzte Gleißten
Von spätem Herbstes lauter Zier.

So geh' ich über braunes Feld,
Selbst Scholle, meinem Tod entgegen
Und bin an Liebesbrust gelegen
Wie es, im Arm der Sonnenwelt.

Dort, wo ein allerletzter Schein
Des grauen Himmels Rund durchschimmert,
Der wie ein goldnes Tor gezimmert,
Geh' ich in Gottes Stille ein.

Oskar Kollbrunner.

Mütter berühmter Männer.

Ein Gedenkblatt. — Von Dr. Erwin Stranik.

Nirgends in der Natur gibt es innigere Bindungen als die zwischen Schöpfer und Geschöpf, Eltern und Kindern; das Wort von den Müttern, die stets auch die ärgsten Leiden auf sich zu nehmen bereit sind, wenn es ihren geliebten Sohn, ihre geliebte Tochter betrifft, ist eine der wenigen Wahrheiten, die seit Jahrtausenden bestehen und wohl auch in alle Zukunft unwandelbar sich erhalten werden. Und auch die Kinder, die Söhne vor allem, die infolge des natürlichen Unterschiedes der Anschauungen und Lebensauffassungen, wie sie zwischen zwei Generationen immer wieder vorhanden zu sein pflegen, bisweilen in manchen (scheinbaren) Konflikt mit ihren Eltern geraten, wissen doch, daß sie dann, wenn es um das Wesentlichste: um das Herz — geht, nur einen Weg beschreiten dürfen, nur einen gehen können: den zur Mutter. Mag auch die Mutter des Sohnes Wesen nicht mehr verstehen, mag sie ihm nicht mehr folgen können, wenn es sich um tiefsten Schmerz oder höchste Freude handelt, es wird sich trotz allem stets wieder die Kette zwischen Kind und Mutter schließen, instinktiv und aus natürlicher Verbundenheit heraus, sobald die eine Seele die andere sucht, der eine Lebensborn den anderen.

So wird es nicht wundern, zu vernehmen, daß Immanuel Kant, der größte deutsche Philosoph, dessen gewaltige Denkarbeit über alle Zeiten leuchtendstes Vorbild logischer Vollen- dung bleibt, auf seine Entwicklung rückblickend, gesteht: „Sie (nämlich: seine Mutter) pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir,

sie weckte und erweiterte meine Begriffe und ihre Lehren haben einen immerwährenden heil- samen Einfluß auf mein Leben gehabt.“ Und wenn Goethe einmal seine Mutter bloß so kurz charakterisierte, daß er erklärte, „vom Mütter- chen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren“ ge- erbt zu haben, so ist damit „Frau Ujas“ Wesen noch lange nicht erschöpft. Viel klarer spiegelt sich ihre bescheidene und doch vornehm-freie Art in einem ihrer rührenden Briefe, den sie ein Jahr vor ihrem Tode an den damals schon so hochberühmten Sohn nach Weimar richtete. „Da nun ein großer theil deines Ruhmes und Rufes auf mich zurück fällt,“ schreibt sie aus über- strömendem Herzen und mit schlechter Ortho- graphie, „und die Menschen sich einbilden, ich hätte was zu dem großen Talendt beygetragen; so kommen sie denn um mich zu beschauen — da stelle ich denn mein Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, versichere zwar die Menschen, daß ich zu dem was dich zum großen Mann und Dichter gemacht hat, nicht das allermindeste beygetragen hätte (denn das Lob, das mir nicht gebühret, nehme ich nie an), zudem weiß ich ja gar wohl, wem das Lob und der Dank gebührt, denn zu deiner Bildung im Mutterleibe, da alles schon im Keim in dich gelegt wurde, dazu habe ich wahr- lich nichts getan — vielleicht ein Gran Hirn mehr oder weniger, und du wärest ein ganz ordinerer Mensch geworden und wo nichts drin- nen ist, da kann nichts rauskommen — da er- ziehe du das können alle Philantropine in ganz